

„Facebook handelt nie im Interesse seiner Nutzer“

Der Risikoforscher Gerd Gigerenzer über die Schwächen des Internets, ein neues Geschäftsmodell für soziale Medien und die Schwierigkeit, sich per App zu verlieben.

In dieser Woche fiel das halbe Internet aus – Facebook, Instagram und Whatsapp waren für Stunden lahmgelegt. Das war für viele ein Schock. Haben wir uns zu abhängig gemacht von den sozialen Medien?

Wir sind abhängig geworden. Dass auf der ganzen Welt die Kommunikation zusammenbricht, zeigt, welche massiven Folgen Fehler für eine vernetzte Welt haben können. Man muss sich nur mal einen Krieg vorstellen, bei dem Satelliten gehackt oder gar abgeschossen werden. Durch Vernetzung wird man fragiler, Angriffe können leichter gesteuert werden. Wer etwa zu Hause einen Smart TV hat, muss damit rechnen, dass alle Gespräche vor dem Fernseher aufgezeichnet und weitergeleitet werden. Globale Vernetzung ist missbrauchs- und störanfällig.

Der Ausfall kam für Facebook zur Unzeit. Gerade erst erhob eine ehemalige Mitarbeiterin schwere Vorwürfe gegen das Unternehmen. Sie hat zum Beispiel eine interne Studie öffentlich gemacht, die zeigt, wie sehr die geschönte Instagram-Welt junge Mädchen in die Verzweiflung treibt.

Das grundsätzliche Problem dahinter ist das Geschäftsmodell: Statt mit Geld zahlen wir mit unseren persönlichen Daten. Die Tech-Firmen werten unser Verhalten im Netz aus, um personalisierte Werbung schalten zu können. Es geht Facebook eigentlich nichts an, ob sie depressiv, schwanger oder an Krebs erkrankt sind – aber für Werbetreibende sind diese Informationen Gold wert. Deshalb wird Facebook nie in erster Linie im Interesse seiner Nutzer handeln, sondern immer nur im Interesse der Werbekunden. Das halte ich für die Erbsünde des Internets.

Je krasser und emotionaler die Timeline, desto länger bleiben wir vor dem Bildschirm und desto mehr Werbung wird verkauft. Wie kann man Facebook dazu bringen, diesen zerstörerischen Algorithmus aufzugeben?

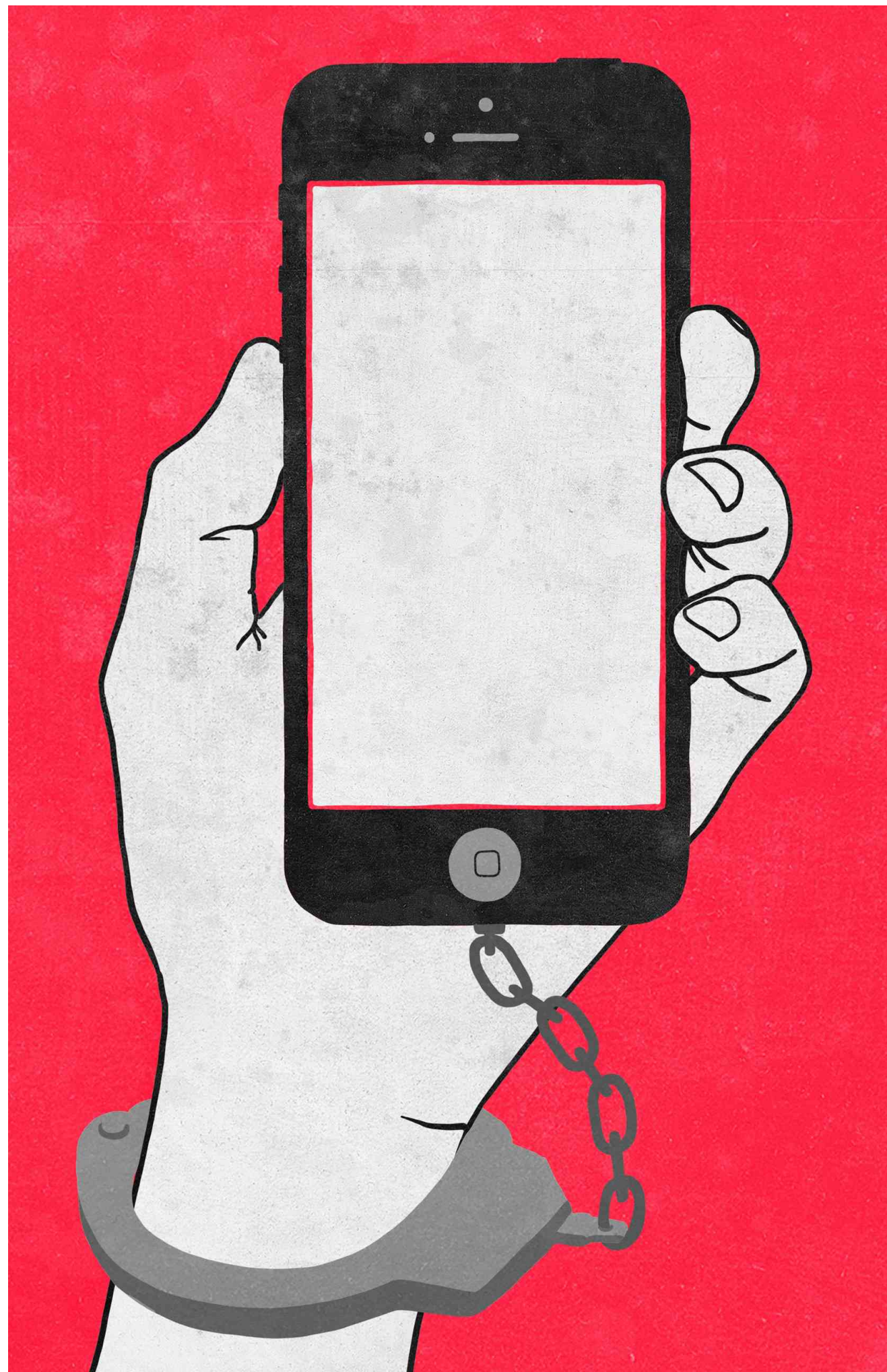
Facebook macht ungefähr 70 Milliarden Euro Umsatz im Jahr – 97 Prozent davon durch Werbung. Wenn jeder Nutzer pro Monat etwa zwei Euro zahlte, bräuhete Facebook keine personalisierte Werbung mehr. Und es bräuhete auch die vielen Psychologen und Ingenieure nicht mehr, die versuchen, jeden nächsten Klick vorherzusehen. Das wäre dann ein ähnliches Modell wie bei Netflix oder dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Würde es denn etwas bringen, die Konzerne zu zerschlagen?

Die Gefahr besteht schon, dass private Firmen derartig mächtig und einflussreich werden, dass so etwas wie ein privater kommerzieller Staat entsteht. Aber eine Zerschlagung oder Entflechtung ändert nichts an der Motivation der Unternehmen, ihre Nutzer abhängig zu machen. Die Regierungen müssen hier viel grundsätzlicher eingreifen und ans Geschäftsmodell gehen.

Wie können wir als Konsumenten die Kontrolle behalten, solange eine solche Regulierung fehlt?

Es ist zum Beispiel sehr wichtig, sich ein Bild davon zu machen, wer hinter einer Website oder einem bestimmten Beitrag steckt. Auch eine gewisse „Klick-Disziplin“ braucht es. Etwa 90 Prozent der Nutzer klicken bei Google auf die erste Seite und rund 50 Prozent auf die ersten beiden Einträge. Die ersten Einträge sind allerdings nicht unbedingt die nützlichsten. Es sind vielmehr jene Einträge, von denen Google erwartet, dass sie die höchsten Gewinne bringen.



Die Deutschen sind zwar beunruhigt über den Datenraub, wollen sich ihre Privatsphäre aber trotzdem nichts kosten lassen. Foto: Ikon

Sie schreiben in Ihrem Buch „Klick“, dass jene, die mit dem Internet aufgewachsen sind, darin nicht unbedingt besser sind als Ältere.

„Digital Natives“ können mit der Technik umgehen, aber ihnen fehlt die digitale Risikokompetenz. Eine Studie aus Stanford mit mehr als 3000 jungen Leuten zeigte, dass 96 Prozent von ihnen nicht in der Lage waren, die Glaubwürdigkeit von Webseiten zu beurteilen.

Nur wenige konnten Werbung von Fakten unterscheiden. Vielen ist nicht klar, dass gesponserter Inhalt Werbung ist.

In Deutschland gab es gegen die Corona-App lauten Protest von Datenschützern. Im Restaurant denken viele sich Fantasienamen aus, weil sie ihre Daten nicht für die Kontaktnachverfolgung angeben wollen. Wieso sind wir einerseits so sensibel

und geben andererseits jegliche Daten über uns im Internet preis?

Das ist in der Tat ein Widerspruch. In einer Untersuchung, die ich durchgeführt habe, gaben die Befragten als ihre größte Sorge im digitalen Bereich an, dass ihre privaten Daten an unbekannte Dritte weitergegeben werden. Dann haben wir die gleichen Personen gefragt: Wie viel wären Sie denn bereit, monatlich dafür zu bezahlen, dass die

sozialen Medien Ihre Daten nicht weiterverkauft? Drei Viertel sagten: Nichts. Wir haben also eine Bevölkerung, die zwar höchst beunruhigt ist über den Datenraub, aber sich ihre Privatsphäre nichts kosten lassen will.

Wie könnte unsere Welt in Zukunft aussehen, wenn dem Datenhandel keine Grenzen gesetzt werden?

Im China kann man sehen, wie Menschen immer mehr kontrolliert und gesteuert werden. In vielen Städten wird mit einem sozialen Kreditssystem experimentiert, das nicht nur das Finanzverhalten, sondern die gesamte Vertrauenswürdigkeit misst. Wer kritische Webseiten anschaut oder über Rot fährt, kriegt Minuspunkte. Wer seine alten Eltern besucht, kriegt Pluspunkte. Tausende Chinesen durften in den vergangenen Jahren keine schnellen Züge benutzen oder fliegen, weil sie zu schlechte Werte hatten. Am Ende ist die Frage, ob unsere langsame, diskutierende, abwägende Demokratie mit einem solch effizienten Überwachungssystem mithalten kann. In einer Umfrage haben wir Leuten dieses soziale Kreditssystem geschildert, ohne das Wort China zu verwenden. 2018 waren es noch zehn Prozent, die das gut fanden. 2019 waren es dann schon doppelt so viele. Auch in Deutschland sagen viele: Ich habe nichts zu verbergen, was spricht also gegen Überwachung?

Immerhin eine beruhigende Botschaft haben Sie aber auch: Wir müssten uns gar nicht so sehr vor Künstlicher Intelligenz fürchten, sagen Sie. Die Algorithmen funktionierten lange nicht so gut, wie viele glauben.

Algorithmen sind im Wesentlichen Statistik und suchen nach Korrelationen. Wir Menschen haben dagegen eine intuitive Psychologie und denken kausal. Schon kleine Kinder fragen ständig: Warum? Wenn die Vergangenheit genauso ist wie die Zukunft, kommt man mit Big Data ziemlich weit. In ungewissen Situationen ist das schwieriger. Komplexe Algorithmen funktionieren bei klar abgesteckten Regeln wie den Spielen Schach und Go, aber weniger gut bei der Vorhersage von menschlichem Verhalten. Und noch einen Unterschied gibt es: Das Computerprogramm AlphaGo kann die besten Go-Spieler schlagen, weiß aber nicht, dass es Go spielt.

In Ihrem Buch beschreiben Sie, dass Algorithmen auch ziemlich schlecht darin sind, die große Liebe zu finden.

Bei Parship heißt es ja: Alle elf Minuten verliebt sich ein Single. Ich habe das mal ausgerechnet: Alle elf Minuten, das heißt pro Stunde verlieben sich ungefähr sechs Menschen, am Tag also 144, und im Jahr etwa 50 000. Klingt viel, bei einer Million Kunden sind das allerdings nur fünf Prozent. Das heißt: Wenn Sie zehn Jahre lang zahlen und suchen, haben Sie etwa eine 50:50-Chance. Da geht man vielleicht besser in eine Kneipe oder mit dem Hund raus. Je digitaler unsere Welt wird, desto mehr sollten wir mitdenken.

Das Gespräch mit dem Psychologen Gerd Gigerenzer führte Livia Gerster.

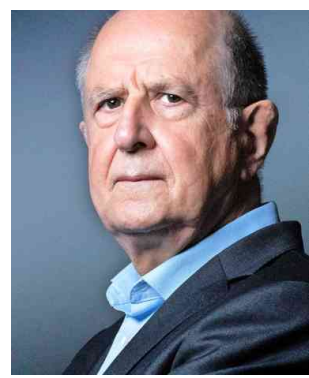
Die Hölle, in der sie immer noch stecken

Als junger Mann wollte Jean-Marc Sauvé Priester werden. Jetzt hat der pensionierte Spitzenbeamte in der katholischen Kirche Frankreichs ein Erdbeben herbeigeführt. Insgesamt 216 000 Kinder und Jugendliche wurden in den vergangenen 70 Jahren Opfer von sexuellem Missbrauch durch Geistliche. Es handelt sich um „massive und systemische Gewalt“. Zu diesem Schluss kommt die unabhängige Kommission, die unter Vorsitz Sauvés in den vergangenen 32 Monaten Missstände in der Kirche untersucht hat. „Ganz eindeutig war die kirchliche Institution weder dazu in der Lage, diesen Gewalttaten vorzubeugen, noch sie zu erkennen und noch weniger, mit der erforderlichen Entschlossenheit dagegen vorzugehen“, sagte Sauvé bei der Vorstellung des Abschlussberichts.

Der 71 Jahre alte Kommissionsvorsitzende hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem Gründervater der V. Republik, Charles de Gaulle. Nicht nur die hühnerhafte Gestalt, auch ein erhabener Anspruch an Staat und Zivilcourage verbinden sie. Mehr als ein Jahrzehnt stand Sauvé dem höchsten Verwaltungsgericht, dem Conseil d'État, vor. Der katholische Glaube habe ihm immer Halt gegeben, hat er in vielen Interviews bekräftigt. Doch die Arbeit in der Kommission „zur sexuellen Gewalt in der Katholischen Kirche von 1950 bis 2020“ hat ihn zum ersten Mal ins Taumeln gebracht. Er

Ein französischer Pensionär hat der katholischen Kirche ihre Abgründe präsentiert.

Von Michaela Wiegel



Jean-Marc Sauvé Foto AFP

habe sich nicht vorstellen können, wie groß das Ausmaß sexueller Übergriffe war und wie schwer die Leiden der Opfer. Die „Minimalschätzung“ belaufe sich auf 2900 bis 3200 Priester, Diakone oder Mönche, die sich sexuell an Minderjährigen vergingen. Opfer waren zu 80 Prozent Jungen. Die Zahl der Betroffenen pro Täter wird auf 64 bis 67 geschätzt. In den seltensten Fällen gab es Konsequenzen. Weitet man den Täterkreis auf Mitarbeiter kirchlicher Aktivitäten bei Ferien- und Freizeitlegern oder im Katechismus aus, steigt die Opferzahl auf 330 000 Kinder und Jugendliche. In fast einem Drittel der Fälle handelte es sich um Vergewaltigungen.

Kommissionsmitglied Alice Casagrande spricht bei der Vorstellung von „Abgründen der Menschheit“. Bei den Anhörungen seien sie in die Hölle geraten, in der viele Gewaltopfer auch nach Jahrzehnten noch feststeckten. „Wenn man jeden Altraum, jeden Suizidversuch kennt, dann wird man zum Begleiter dieser Phantome.“ Die protestantische Theologin Marion Müller-Colard, ebenfalls Mitglied der Kommission, erinnert sich an eine besonders bedrückende Anhörung eines Missbrauchsoffiziers an der Seite Sauvés in Straßburg. Im Anschluss habe der Kommissionsvorsitzende gesagt: „Ich brauche Hilfe“. Alle 20 Kommissionsmitglieder hätten psychologischen Beistand erhalten, so erschütternd waren die Erkenntnisse. Dem

Bericht zufolge ist die katholische Kirche nach der Familie seit Jahrzehnten „das Milieu mit der höchsten Ausbreitung sexueller Gewalt“. Es handle sich nicht um ein Phänomen der Vergangenheit, betonte Sauvé. „Sexueller Missbrauch in der Kirche bleibt massiv.“

Sauvés Erschütterung hat auch eine persönliche Dimension. Durch den Brief eines früheren Klassenkameraden erfuhr er mit mehr als einem halben Jahrhundert Verspätung, dass der Freund vom gemeinsamen Musiklehrer, einem Priester, wiederholt sexuell missbraucht wurde. „Ich meinte immer, in einer behüteten Umgebung aufgewachsen zu sein. Selbst in sie ist sexuelle Gewalt eingebrochen“, sagte Sauvé in einem Radiogespräch. Er stammt aus einer traditionell katholischen Landwirtsfamilie aus Nordfrankreich. Seine Eltern schickten ihn mit zehn Jahren auf ein katholisches Internat, um ihm eine gute Schulbildung zu garantieren. Seine Verbindung zur Kirche riss nie ab. So übernahm er nach seiner Pensionierung die Leitung der Apprentis d'Auteuil, einer katholischen Stiftung, die Schulabbrechern und schwer erziehbaren Jugendlichen hilft.

Als im September 2018 die deutschen Bischöfe einen wissenschaftlichen Bericht zu sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche vorstellten, war Sauvé sich sicher, dass dies die französischen Bischöfe unter Druck setzen würde. Der Film „Gelobt sei Gott“ über den Miss-

brauchs- und Vertuschungsskandal um den Lyoner Pfadfinder-Pater Bernard Preynat hatte damals die Öffentlichkeit aufgewühlt. Einen Monat nach Vorstellung des deutschen Missbrauchsberichts erhielt Sauvé einen Anruf des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, der ihn bat, die Leitung einer vergleichbaren Kommission zu übernehmen. Sauvé willigte ein, achtete aber auf eine andere Zusammensetzung als in Deutschland. Er holte sich ehemalige Jugendrichter, Juristen, Theologen und Forscher in den Ausschuss. 6471 Kontakte zu Missbrauchsoffern wurden ausgewertet, annähernd 200 in Anhörungen befragt. Nicht nur Kirchenarchive aus 31 Diözesen halfen bei der Aufklärung. Auch Justizministerium und Kriminalpolizei gewährten mit Sondergenehmigungen Einblick in Ermittlungsakten und Archive.

Jetzt sei es an der Kirche, den „Deckel des Schweigens“ zu heben, fordert der Kommissionspräsident. Seine Empfehlungen, etwa die Gründung einer zentralen Stelle in der Kirche zur Meldung und Weiterverfolgung von Missbrauchsfällen, sind ganz konkret. Sauvé spart nicht mit Kritik an der „exzessiven Sakralisierung der Person des Priesters“ und der „Tabuisierung der Sexualität“, wodurch Aufklärungsarbeit verhindert werde. Wichtig sei es jetzt aber auch, den „immensen Schaden“ an Zigtausenden Menschen wiedergutzumachen. Die materielle Entschädigung müsse von der Kirche übernommen werden und dürfe nicht

Gläubigen oder Steuerzahlern aufgebürdet werden. Ein Entschädigungsmechanismus ist bereits in Arbeit, aber noch unterfinanziert. Er müsse von einem unabhängigen Gremium verwaltet werden, fordert Sauvé, die Kirche müsse dafür notfalls Eigentum veräußern.

Anders als in Deutschland finanziert sich die katholische Kirche in Frankreich über Spenden der Gläubigen. Kirchensteuer wird nur im Elsass und in einem Teil Lothringens erhoben. Der Kommissionspräsident fordert, das Kirchenrecht zu reformieren, dessen Begrifflichkeiten dem Tatbestand des sexuellen Missbrauchs nicht gerecht würden. Es müsse eine eingespielte Zusammenarbeit zwischen Staatsanwaltschaft und Kirche entstehen. Die Kommission habe 40 Fälle aufgedeckt, die zwar strafrechtlich verjährt seien, deren Täter aber noch im Kirchendienst stünden. Nun werde sich zeigen, wie die Kirchenführung damit umgehe. Zu den Empfehlungen gehört auch, das Beichtgeheimnis im Verdachtsfall aufzuheben. Geistliche müssten es der Staatsanwaltschaft melden, wenn sie während der Beichte von sexuellen Übergriffen hörten. Der Vorsitzende der französischen Bischofskonferenz, Éric de Moulins-Beaufort, wies dieses Ansinnen in einem Radiogespräch zurück. „Das Beichtgeheimnis steht für uns über den Gesetzen der Republik“, sagte Moulins-Beaufort. Und enthielt damit, wie schwer es der „ältesten Tochter der Kirche“ fällt, nun ihre Lehren zu ziehen.